

Heimberg, Bendix¹

geb. 9. Februar 1860 in Madfeld im Kreis Brilon

gest. 21. September 1942 im Vernichtungslager Treblinka²

1882

Der Schulamtskandidat Bendix Heimberg arbeitete als Privatreligionslehrer in Rosenthal. Heimberg hatte die Marks-Haindorf'sche Stiftung in Münster besucht, eine private Anstalt zur Ausbildung von israelitischen Elementarschullehrern und zur *Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden*, und war von ihr geprüft und für befähigt befunden worden, jüdischen Elementarschülern den Religionsunterricht zu erteilen. Derselbe war von drei Gemeindegliedern in Rosenthal, Meier Rosenberg, Aron Buchheim und Levi Buchheim, kurzfristig als Hauslehrer zur Unterrichtung ihrer schulpflichtigen Kinder engagiert worden. Daraufhin hatten sich auch andere Gemeindeglieder mit schulpflichtigen Kindern erboten, sich an den Kosten zu beteiligen, um sie von Heimberg in der Religion unterrichten zu lassen.³ Das Landratsamt erfuhr im Frühjahr 1882 eher zufällig davon. Nach den einschlägigen Bestimmungen der Verordnung vom 30. Dezember 1823 und des Gesetzes vom 29. Oktober 1833 bedurfte es zur Annahme eines Privatlehrers der obrigkeitlichen Genehmigung. Eine solche lag im vorliegenden Fall jedoch nicht vor, weshalb das Landratsamt umgehend an die königliche Regierung in Kassel berichtete. Diese ordnete daraufhin in Übereinstimmung mit dem israelitischen Vorsteheramt der Provinz Oberhessen in Marburg an, Heimberg durch den Provinzialrabbiner Dr. Munk einer Prüfung in der Religion zu unterziehen und ihm je nach Ausfall derselben die Erteilung des Religionsunterrichts zu gestatten oder zu versagen.

Die Prüfung endete für Heimberg in einem ziemlichen Fiasko, indem er in sämtlichen Fächern entweder ein *ungenügend* oder *kaum genügend* erhielt.⁴ Dennoch sprach sich das Vorsteheramt dafür aus, ihn bis zu einer nochmaligen Prüfung, die in ein bis zwei Monaten stattfinden sollte, den Anfangsunterricht in den verschiedenen Disziplinen der israelitischen Religion, der gegenwärtig gerade nötig und wozu derselbe wohl im Stande sei, unterrichten zu lassen. Doch dies wollte die Regierung *unter keinen Umständen* gestatten; sie wies vielmehr den Landrat in Frankenberg an, Heimberg die Forterteilung des Unterrichts sofort zu untersagen.

Dessen Auftraggeber zeigten sich durch die Entscheidung *tief erschüttert* und wollten sie nicht so ohne weiteres hinnehmen. Am 10. November 1882 richteten Meier Rosenberg, Aron Buchheim und Levi Buchheim ein Gesuch an die Regierung, Heimberg die Weitererteilung des Religionsunterrichts zu gestatten. Dieser habe sich durch *Fleiß, Treue und einem sittsamen Betragen* ihre volle Zufriedenheit erworben, er sei zwar kein perfekter Lehrer, doch könnten sie an seinen Leistungen keinen Tadel finden.

¹ Alle nicht anders bezeichneten Informationen aus: Dr. Horst Hecker: Aus der Geschichte des jüdischen Schulwesens in Rosenthal. Aus diesem Aufsatz sind auch die in der Folge angegebenen Quellenverweise.

² [Gedenkbuch - Suche im Gedenkbuch](#)

³ 22 StA MR, 166 Nr. 3907, Bericht des Jacob Rosenberg an Landratsamt Frankenberg vom 9. Juni 1882.

⁴ Ebd., Bericht des Vorsteheramts an die Regierung vom 11. Oktober 1882.

Rosenthal

Außerdem habe er die Stelle nur mit der Absicht für ein geringes Salär angenommen, um sich als *wirklicher Lehrer* in Rosenthal erst noch auszubilden.⁵ Die Regierung ließ sich jedoch nicht erweichen und lehnte das Gesuch ab. Das gleiche geschah mit einer Eingabe Heimbergs vom 20. Januar 1883, worin er darum bat, weiter unterrichten zu dürfen, um sich auf seine praktische Lehrerprüfung vorzubereiten, die er noch im laufenden Jahr abzulegen gedachte.

Heimberg verließ dann vermutlich kurz darauf Rosenthal. Sein weiteres Schicksal war tragisch

1908

Er lebte mit Ehefrau und zwei Kindern als Kaufmann in Westerholt (heute Ortsteil von Herten) im Kreis Recklinghausen.

1910

Die Familie zog nach Essen.

1942

Am 21. Juli wurde der verwitwete 82-Jährige von Düsseldorf in das Ghetto Theresienstadt und von dort am 21. September 1942 weiter in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, wo er vermutlich unmittelbar nach der Ankunft vergast wurde.⁶

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Ursula HESSE: Jüdisches Leben in Alme, Altenbüren, Brilon, Madfeld, Messinghausen, Rösenbeck, Thülen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Brilon 1991, S. 190; <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch> (abgerufen am 29. Mai 2011).